

»Es hat schon ein Stück damit zu tun, woran ich glaube«

Wolfgang Kaes über die Gesellschaft, Kriminalromane und den Literaturbetrieb

K.A.: Herr Kaes, wie kam es dazu, dass Sie vom Journalismus, also einer ohnehin schon schreibenden Zunft, zur Schriftstellerei gekommen sind und jetzt beides kombinieren?

Wolfgang Kaes: Das hat mit dem konkreten Thema des ersten Buches zu tun. Es gab eine Recherche zum Thema Kinderpornographie und in einem Buch hatte ich mehr Platz. Auf das Thema bin ich zufällig durch eine Gerichtsverhandlung am Amtsgericht Siegburg gestoßen. Dort ging es um ein Troisdorfer Ehepaar, das auf der Anklagebank saß, weil sie im Laufe der Jahre Millionen mit dem Vertrieb von kinderpornographischen Videos verdient hatten. Sie wurden zu einem Jahr Haft verurteilt. Das war damals die Höchststrafe. Das hat mich sehr entsetzt und daraufhin habe ich mich um das Thema gekümmert. Am Ende hatte ich soviel Stoff, dass ich dachte, das wäre vielleicht auf fünfhundert Buchseiten besser aufgehoben als auf hundertfünfzig Zeilen in der Zeitung.

K.A.: Hat sich die Themenfindung bei Ihren anderen Werken, auch bei dem aktuellen Buch, ähnlich ergeben?

Kaes: Das Thema kommt einfach. Das ist irgendwann da. Und dann versuche ich, zu dem Generalthema eine passende Geschichte zu finden, die dieses Thema spiegelt. Da fängt die eigentliche Arbeit an. Das Thema hab ich bisher nicht suchen müssen, denn es kommt viel aus dem persönlichen Erleben, aus dem persönlichen Umfeld. Dann fragt man, etwa beim Thema Stalking, mal nach, zum Beispiel bei dem Polizeibeamten, den man kennt: »Was kann man da eigentlich tun?« Die Antwort war: »Da kann man gar nicht viel tun.« Und so kam eines zum anderen.

K.A.: Die Recherche ist für Sie als Journalist doch sicher ein eher routinierter Prozess?

Kaes: Ja, aber es ist trotzdem die meiste Arbeit und steht zum Schreiben ungefähr in einem Verhältnis von Zwei zu Eins. Ich recherchiere also doppelt so lange wie ich anschließend fürs Schreiben brauche.

K.A.: Gerade hinsichtlich der Krimi-Themen bzw. der Themen, die von Ihnen kriminalistisch aufgearbeitet werden: Wie tätigen Sie Ihre Recherche und inwiefern hilft Ihnen die berufliche Erfahrung als Journalist und ehemaliger Polizeireporter?

Kaes: Es gibt immer drei Recherchequellen. Die erste sind Menschen. Das heißt, in der Regel sind das Polizeibeamte, zu denen sich über viele Jahre der Zusammenarbeit Vertrauen aufgebaut hat. Die wissen, dass ich sorgsam mit den Dingen umgehe, obwohl ich heutzutage gar nicht an der so genannten »Front« bin, nicht im operativen Geschäft. Aber es gibt alte Vertrauensbeziehungen, die ich über viele Jahre aufgebaut habe. Das dritte Buch habe ich zwei dieser Personen gewidmet – einem



Wolfgang Kaes beim Interview in seiner Bonner Wohnung (Foto: Fabian Beer)

namentlich, einem anonym – und bedanke mich bei ihnen. Die zweite Quelle sind Bücher. Das ist wie früher an der Uni. Ich habe einen Handapparat zusammengestellt, auf den ich immer wieder zurückgreife. Und die dritte ist mittlerweile das Internet. Es gibt ja nicht nur komplexe Rechercheaufgaben sondern ganz einfache, da fällt mir mal der Straßename in Madrid nicht mehr ein. Da muss jemand zur Gran Via, zur Puerta del Sol. Und ich brauche eine Abkürzung. Da ist das Internet der schnellste Rechercheweg. Man ruft sich den Stadtplan auf, das geht ruckzuck.

K.A.: Bereisen Sie auch die Länder, die Sie in Ihren Büchern beschreiben?

Kaes: Es ist so, dass ich möglichst an Schauplätze anknüpfe, die ich kenne. Dort fahre ich dann hin, um sie für die Geschichte abzuprüfen. Aber mir ist dabei nicht wichtig, ob der Briefkasten dann in der Realität genau an der Stelle ist, wo er für die Geschichte sein muss. Ich möchte keinen Reiseführer schreiben, sondern will, dass die Atmosphäre stimmig ist.

K.A.: Bekommen Sie durch Ihre Recherchen, etwa im Polizeimetier, auch Anregungen für Charaktere, die Personengestaltung?

»Der Kriminalroman ist so vielseitig, damit kann ich alles zum Ausdruck bringen, was ich zum Ausdruck bringen will.«

Kaes: Ja. Zum Teil übernehme ich aber auch nur das Wesen einer Person, und verknüpfe es dann mit Aussehen und Privatleben einer ganz anderen Person, die ich von früher kenne.

K.A.: Aber es gibt immer einen authentischen Bezug, Stoff und Figuren sind nie rein fiktiv?

Kaes: Ich kann mich nicht hinsetzen – vielleicht reicht meine Phantasie nicht – und mir alles ausdenken, ich muss mich immer irgendwo an der Realität entlang hangeln.

K.A.: Ein durchgehendes Motiv in Ihrem Werk scheint Angst zu sein, ähnlich wie Missbrauch. Warum ziehen sich diese Motive durch drei Romane?

Kaes: Die erste Antwort ist, dass ich da gar nicht so drüber nachgedacht habe. Die Zweite ist: Es ist ein Grundthema, was mich immer berührt hat, wodurch der Konsens in einer Gesellschaft gestört wird und was passiert, wenn er gestört wird, vorausgesetzt, dass man von Idealvorstellungen von Miteinanderleben ausgeht. Es hat mich immer fasziniert, warum Gesellschaften funktionieren – je kleiner sie sind, desto besser können sie funktionieren – und was es da für Störmechanismen gibt. Also: Wann funktioniert eine Gesellschaft nicht mehr und was passiert dann? Ich möchte nur ungern Begriffe verwenden wie »das Gute« und »das Böse«, aber in meinem Weltbild hat sich wahrscheinlich was ver-

ändert. Damit meine ich, dass vielleicht dreizehn Prozent weniger gute Menschen genügen, um den Konsens zu sprengen.

K.A.: Ihre Krimis haben selten ein gutes Ende. Es sieht zunächst so aus, als sei der Fall gelöst, aber – um den Begriff nun doch zu benutzen – »das Böse« ist nicht besiegt. Bei *Herbstjagd* erscheint es fast so, als ob das Böse sogar triumphiert. Es bleibt immer ein bitterer Nachgeschmack, denn im Sinne einer Abschaffung des Bösen hat die Aufklärung des Falles nur bedingt etwas genützt.

Kaes: Ich könnte das jetzt Zufall nennen. Es ist nicht geplant. Ich dachte nicht, dass das bei jedem Buch so sein muss. Aber es wird wahrscheinlich kein Zufall sein. Ich glaube, die Protagonisten haben nur ganz beschränkte Mittel, sie kümmern sich um einen Fall, aber die Struktur, die zu diesem führt, bleibt bestehen. Die Protagonisten sind nicht in der Lage, die Struktur zu verändern.

K.A.: Bleiben deshalb – ganz eklatant erkennbar ist das bei *Todfreunde* – die Personen oftmals gebrochen zurück? Der Freundeskreis zerbricht zwar nicht, aber eine Partnerschaft. Max Maifeld kann die Eindrücke des Falls kaum konstruktiv in seine Welt übertragen, auch Kommissar Josef Morian leidet darunter.

Was hat es damit auf sich, dass die Menschen den Fall persönlich letztlich kaum verarbeiten können?

Kaes: Wenn Sie sich eine Weile speziell mit diesem Thema Kinderpornographie beschäftigen, dann verstehen Sie, was das mit Menschen macht. Ich bewundere Leute, die sich damit beruflich tagein, tagaus beschäftigen; es gibt Polizeibeamte, die tun das. Das hat unmittelbare Folgen auf deren Privatleben. Das kriegen sie einfach nicht mehr aus dem Kopf raus. Und es war mir wichtig darzustellen, dass man nicht als strahlender Held aus so einer Geschichte rausgehen kann.

K.A.: Liegt es auch daran, dass oft eine gewisse (partnerschaftliche) Beziehungslosigkeit herrscht? Wie korrespondiert das mit dem jeweiligen Romanthema?

Kaes: (*lacht*) Ich wusste gar nicht, dass die Welt so schlecht ist, wie Sie sie aus den Büchern lesen. – Aber es hat schon ein Stück damit zu tun, woran ich glaube. Ich glaube zum Beispiel an Freundschaft. Ich denke, es spiegelt sich auch in den Romanen wieder, dass Freundschaft etwas ganz Wertvolles ist, etwas, das funktioniert, und das auch Kontinuität hat. Für *Herbstjagd* war mir allerdings wichtig, mit diesem Klima der Beziehungslosigkeit die Einsamkeit des modernen Großstadtmenschen zu unterstreichen, so dass keiner, auch nicht die Protagonisten, zu dem Zeitpunkt in einer funktionierenden oder glücklichen Beziehung lebt.

K.A.: Inwiefern ist denn gerade das in der Literaturkritik durchaus etwas misstrauisch beäugte Genre des Krimis für Sie

besonders geeignet, die Stoffe umzusetzen, die Sie interessieren? Man könnte über solche Themen ja durchaus auch essayistisch schreiben.

Kaes: Ich werde *immer* auch misstrauisch beäugt. Dieses Genre ist für mich das richtige, weil ich glaube, dass sich das Verhalten von Menschen nie deutlicher beobachten lässt als in extremen Ausnahmesituationen – und Verbrechen stellt sozusagen jede Gesellschaft auf den Prüfstand. Jede Gesellschaft hat ihre speziellen Formen von Verbrechen. Das hat mich grundsätzlich immer interessiert, deswegen bin ich Polizeireporter geworden. Und deswegen lese ich auch selbst am liebsten Kriminalromane. Ich lese zwar auch viel anderes, aber zu siebzig Prozent lese ich Kriminalromane.

K.A.: Haben Sie dabei Favoriten oder Vorbilder?

Kaes: Nein, Vorbilder gibt es nicht, denn man muss seinen eigenen Weg, seinen eigenen Stil finden. Zu den Favoriten: Ich mache immer wieder neue Entdeckungen, die ich ganz, ganz spannend finde. Jemand, der mich in letzter Zeit sehr fasziniert hat, ist Robert Wilson, der Autor des *Blinden von Sevilla* und von *Tod in Lissabon*. Ich mag ihn sehr, weil er Zeitgeschichte so wunderbar spiegeln kann. Der eine seiner Romane spielt im Spanischen Bürgerkrieg und der andere im Lissabon des Zweiten Weltkrieges und der Salazar-Diktatur. Außerdem habe ich jetzt einen Italiener entdeckt, der hier kaum zu kriegen ist: Carlo Lucarelli. Er hat eine unglaubliche, ganz außergewöhnliche Sprache. Meist lasse ich mir von Leuten, die etwas davon verstehen, Leseempfehlungen geben. Das sind dann natürlich nicht immer die Bücher, die auf der *Spiegel*-Bestsellerliste stehen.

K.A.: Gab es einen Krimiautor in Ihrer Kindheit oder Jugend, der die Begeisterung ausgelöst hat?

Kaes: Das war das schwedische Autorenpaar Maj Sjöwall und Per Wahlöö. Zehn Bände haben die beiden damals – Mitte der Sechziger- bis Mitte der Siebzigerjahre – gemeinsam geschrieben, rund um ihren Kommissar Martin Beck. Die habe ich in die Finger gekriegt und alle zehn gelesen. Das hat mich schon geprägt.

K.A.: Haben Sie später darüber reflektiert, was genau das Faszinosum war?

Kaes: Diese zehn Bücher spiegeln zehn Jahre in der Geschichte der schwedischen Gesellschaft wieder. Ich fand es faszinierend, wie sie es schafften, über zehn Bücher hinweg einen roten Faden zu spinnen und Veränderungen zu beschreiben. Die Veränderungen der Protagonisten und die Veränderungen der Gesellschaft – das fand ich faszinierend.

K.A.: Auch Sie bewegen sich in Ihren drei Büchern im glei-

chen Protagonistenkreis. Wird es ein weiteres Buch mit dieser Personenkonstellation geben?

Kaes: Also – es wird ein viertes geben mit diesen Protagonisten und dann ist Schluss. Dann kommt etwas Neues. Es wird dann Zeit.

K.A.: Wird es auch wieder ein Krimi?

Kaes: Ein Kriminalroman oder Thriller – im weitesten Sinne, ja. Das ist noch nicht ganz klar. Ich bin froh, dass das vierte Buch im Kopf steht. Es wird im Mai 2008 erscheinen, das ist – wie nennt



Wolfgang Kaes am 23. Januar 2007 im Bonner buchLaden 46 (Foto: Frank Auffenberg)

man das dann – die Quadrologie? Man soll ja aufhören, wenn es am schönsten ist. Auf jeden Fall ist das vierte Buch eines, das noch ein paar ungelöste Dinge aus dem ersten Buch aufgreift, Maifelds Familiengeschichte, die immer angedeutet wird. Da gibt es ein paar Geheimnisse, auf die er unfreiwillig gestoßen wird. Obwohl er keine große Lust haben wird, sich damit zu beschäftigen.

K.A.: Ein anders Genre wird es also nicht werden?

Kaes: Nein, der Kriminalroman ist so vielseitig, damit kann ich alles zum Ausdruck bringen, was ich zum Ausdruck bringen will. Ich habe auch ein neues Thema im Kopf. Ich würde mich gerne

im fünften Buch mit dem neuen Kapitalismus beschäftigen, wie sich unsere Gesellschaft seit dem Fall des eisernen Vorhanges verändert hat und noch verändert. Ich habe damals den schönen Satz gehört, von jemandem, der davon mehr Ahnung hat als ich: »Jetzt, wo es den Kommunismus nicht mehr gibt, muss der Kapitalismus nicht mehr ständig beweisen, dass er die bessere Gesellschaftsform ist.« Dieses Thema finde ich ganz spannend.

K.A.: Wie läuft der Schreibprozess bei Ihnen ab? Sie haben ja innerhalb kürzester Zeit drei Bücher geschrieben.

Kaes: Es ist tatsächlich eine schöne Reihenfolge, dass jedes Jahr ein Buch erschienen ist. Wobei man sagen muss: Beim ersten

Peter Lustig, der früher die Kindersendung *Löwenzahn* gemacht hat, und ist auch ein bisschen so – ein ganz zauberhafter Mensch. Und einer mit Samthandschuhen. Wir treffen uns und sprechen natürlich über die Konzeption. Da kann es schon passieren, dass er sagt: »Hm, das ist grad' schon gemacht worden.« Oder er ermahnt mich manchmal und sagt: »Denk daran, da steht Thriller drauf.« Das heißt, ich soll gewisse Bedürfnisse der Leser im Auge behalten. Wenn das Manuskript vorliegt, setzen wir uns zusammen, dann gibt es schon mal Kleinigkeiten, wie: »Die Figur kommt etwas blass daher. Vielleicht fällt dir noch etwas ein, wie man der mehr Leben einhauchen kann?«. Oder wenn der Journalist mit mir durchgeht, ich also ellenlange Erklärungen geschrieben habe, dann muss ich schon etwas kürzen.



Wolfgang Kaes am 23. Januar 2007 im Bonner buchLaden 46 (Foto: Frank Auffenberg)

Buch weiß keiner außer mir, wie lange ich daran geschrieben habe, weil ich es erst angeboten habe, als es fertig war. Das zweite habe ich zu schnell geschrieben. Das dritte war ideal. Ich brauche für den reinen Schreibprozess, mit allem, was ich nebenher mache und wenn alle Recherchen abgeschlossen sind, neun Monate bis zum abgabefertigen Skript.

K.A.: Dann sind Sie dennoch ein sehr schneller Schreiber, gerade da Sie es neben einem zeitintensiven Hauptberuf machen.

Kaes: (*lacht*) Ich kann mich disziplinieren.

K.A.: Wenn Sie dem Verlag Ihr fertiges Skript eingereicht haben – wie gehen Sie mit dem Lektorat um?

Kaes: Mein Lektor, Bernd Jost, ist Mitte sechzig, sieht aus wie

K.A.: Sie sagten, Ihr Lektor erinnert Sie manchmal daran, dass auf dem Buch »Thriller« steht. Wer setzt diesen Untertitel? Sind Sie es oder ist es der Verlag?

Kaes: Das ist der Verlag – deswegen, weil ich nie gesagt habe, ich möchte einen Untertitel haben. Dazu bin ich viel zu blauäugig. Angeblich ist man geadelt, wenn »Thriller« drunter steht. Ich kenne den genauen Unterscheid zwischen Kriminalroman und Thriller bis heute nicht. Da geht es schon los, weil ich nicht so genau darauf achte, was ich da schreibe, sondern ich habe einfach eine Geschichte zu erzählen. Und ich habe auch große Lust, sie so zu erzählen, dass Leute Spaß haben, sie zu lesen. Wenn das möglichst viele sind, dann finde ich das auch gut – wer schreibt schon gerne nur für sich? Ich finde es toll, wie Dürrenmatt es einmal gemacht hat, als er als Untertitel explizit »Ein Kriminalroman« vorgesehen hat. Im Gegensatz dazu mag ich die Bezeichnung »Krimi« eher nicht. Das hat ein bisschen was Billiges, etwas Dünnes.

K.A.: Es gab gerade in den letzten Jahren einen unglaublichen Boom der so genannten Lokalkrimis. Welche Bedeutung hat der Lokalbezug in Ihren Büchern – speziell also Bonn, Köln und die Eifel?

Kaes: Ich bin mit der Handlung des zweiten Romans auch deshalb nach Spanien »gegangen« um dem Stempel »Lokalkrimi« zu entfliehen. Ich halte dieses Kategorisieren ohnehin für absoluten Blödsinn. Aber wenn es ein reines Verkaufsargument ist, soll es mir recht sein. Wenn Lokalkrimis Spaß machen, ist das gut. Jedes Buch, das Spaß macht, hat seine Berechtigung. Ich wollte nur als Autor nicht unbedingt in diese Ecke, weil dann die Beschreibung von Lokalkolorit wichtiger wird als die Geschichte, die der Autor erzählt. Ich möchte Dinge beschreiben, die ich kenne, eben auch in dieser Realitätsnähe. Deswegen kann kein Buch von mir in Hongkong spielen, weil ich noch nie in Hongkong war. Meine Bücher spielen also dort, wo ich mich auskenne – meist im Rheinland.

K.A.: Das Ganze in die Eifel, in Ihren Geburtsort Mayen zu verlagern – reizt Sie das?

Kaes: Ich habe noch nie irgendetwas ausgewählt oder gemacht, weil ich dachte, das sei marketingtechnisch ungeheuer clever. Im ersten Buch gibt es im letzten Drittel den Showdown in der Eifel. Warum? Ganz einfach: Ich brauchte Höhlen. Und ich kenne Höhlen dort. Ich brauchte Einsamkeit, einsame Landschaft. Und ich konnte die Szenerie nicht in den Schwarzwald verlegen, weil ich mich dort nicht auskenne. Deshalb die Eifel, wo ich aufgewachsen bin. Das vierte Buch, bei dem ich mal nicht die Großstadt, sondern – auch psychisch – die klaustrophobische Enge eines Dorfes brauche, wird wiederum in der Eifel spielen. Ich habe das Dorf auch lange gesucht. Es liegt fast an der belgischen Grenze.

K.A.: Gibt jenseits der Lokalität noch weitere (auto-)biografische Bezüge in Ihren Romanen?

Kaes: Ich glaube, es gibt in jedem Buch jede Menge biografische Bezüge. Egal, was man schreibt: es hat immer etwas mit der eigenen Lebenssituation zu tun, mit dem eigenen Erlebten, mit dem eigenen Erfahrungshorizont. Mehr oder weniger ist jedes Buch, jeder Roman autobiografisch. Ob man will oder nicht. Das ist bei meinen Büchern genauso.

K.A.: Der Journalismus spielt dabei stets eine hervorgehobene Rolle. Ist er das Pendant zum Polizeimetier?

Kaes: Es gibt diese journalistische Figur: Max Maifeld. Er ist die Summe aller guten Journalisten, die mir jemals begegnet sind. Gute Recherchemethoden, die ich als Volontär immer bewundert habe – zum Beispiel wie jemand wildfremde Menschen anruft und binnen fünf Minuten das hat, was er erfahren wollte. Dafür hat dann jemand Vorbild gestanden.

K.A.: Als Journalist üben Sie selbst tagtäglich Textkritik. Wie gehen Sie selbst mit Kritik bezüglich Ihres schriftstellerischen Werks um? Lesen Sie Kritiken überhaupt?

Kaes: Ja, ich lese sie. Die Stars sagen ja immer, sie lesen nicht, was über sie geschrieben wird. Dafür bin ich viel zu jung im Metier, ich lese sie selbstverständlich. Man freut sich über gute Kritiken, aber bekommt auch Selbstzweifel, wenn die Kritik nicht gut war. Zum Glück waren neun von zehn Kritiken bis jetzt sehr positiv, aber die *eine* trifft dann. Da denkt man länger drüber nach als über die guten.

K.A.: Immer wieder werden Sie auch mit Genre-Größen wie John le Carré oder Henning Mankell verglichen. Ist so ein Vergleich für Sie Lob, Anreiz und Ansporn oder Belastung?

Kaes: Der Kölner Stadt Anzeiger hat zum Beispiel geschrieben: »Jetzt hat er die John-Grisham-Liga erreicht.« Also habe ich mir schnell noch mal einen John Grisham gekauft. Ich fand *Die Jury* damals sehr beeindruckend, habe aber immer wieder gehört, das, was er in letzter Zeit so macht, sei »Schema F«. – Nein, eine Belastung ist es nicht. Ich kann mich auch ziemlich gut abkapseln. Zum Beispiel ist es im Moment so, dass ich vom Verlag keine Auflagenzahlen wissen will, bis ich mit meinem vierten Buch schon ein gutes Stück weitergekommen bin.

K.A.: Wie haben Sie den Literaturbetrieb kennen gelernt?

Kaes: Den Literaturbetrieb? Den habe ich noch gar nicht kennen gelernt! Sie werden es nicht glauben: Ein Schriftsteller ist ein sehr einsamer Mensch. Wenn Sie das nicht ertragen, müssen Sie Orchestermusiker werden oder in einer Punkband spielen oder so etwas. Man ist sehr alleine, Sie schreiben vor sich hin, machen Ihr Ding, und dann, wenn das Buch erscheint, werden Sie ein biss-

Im Buchhandel erhältliche Werke von Wolfgang Kaes:

- Todfreunde. Roman. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt, 2004. 507 Seiten. ISBN: 978-3-499-23515-3. 8,90 Euro.
- Die Kette. Thriller. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt, 2005. 480 Seiten. ISBN: 978-3-499-23873-4. 8,90 Euro.
- Herbstjagd. Thriller. Mit einem Nachwort des Autors zum Thema »Stalking«. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt, 2006. 509 Seiten. ISBN: 978-3-499-24183-3. 8,90 Euro.

Wolfgang Kaes im Internet: www.wolfgang-kaes.de

chen in die Öffentlichkeit geworfen, zum Beispiel bei Lesungen. Und dann ebbt es wieder ab und es geht weiter. Man lernt als Journalist automatisch sehr viele andere Journalisten kennen. Als Schriftsteller lernt man allerdings nicht automatisch auch sehr viele andere Schriftsteller kennen. Ich werde immer gefragt: »Gehen Sie auf die Buchmesse?« Früher ja, seitdem ich schreibe nicht mehr. Weil mein Lektor sagt: »Tu dir den Frust nicht an. Du läufst da rum, keiner kennt dich und alle stürzen sich auf Dieter Bohlen. Es reicht, wenn wir vom Verlag da sind.«

K.A.: Können Sie sich vorstellen, sich beruflich wieder ganz in den Journalismus zurückzuziehen oder ganz zur Schriftstellerei überzuwechseln?

Kaes: Ich kann mir schon vorstellen, nur noch Bücher zu schreiben, denn das Wichtigste würde nicht verloren gehen: Das Recherchieren bliebe.

*Mit Wolfgang Kaes sprachen die K.A.-Redakteure
Fabian Beer und Julia Wehner.*